

RATS-SITZUNG vom 28. Juni 1646

(XIII, 156)

(Sammlung der Töchter der christlichen Liebe, Original, Handschrift der Schwester Hellot; - Den Rats-Sitzungen wohnten nur bei die Official-schwester der Genossenschaft, der hl. Vinzenz und Anton Portail oder in seiner Abwesenheit ein Assistent des Heiligen, zuweilen zwei, manchmal auch zwei alte Schwestern.)

Wir sehen, meine lieben Töchter, in der Errichtung dieses kleinen Rates einen Anfang der Ordnung, die Gottes Vorsehung und Seine Gnade in Ihre Genossenschaft legen will. Wir sind hier versammelt, einerseits um über einige Bedürfnisse zu beraten, so wie es in allen gut geordneten Genossenschaften üblich ist, andererseits um Ihnen zu sagen, auf welche Art Sie sich dabei zu benehmen haben, und endlich um zu sehen, wie Fräulein Le Gras oder die Schwester Dienerin dabei vorzugehen hat.

Sie werden ihn nicht beginnen, meine Töchter, ohne zuerst die Hilfe des Hl. Geistes angerufen zu haben. Und dazu wird es gut sein, daß Sie die Antiphon *V e n i S a n c t e* beten mit Versikel und Oration und am Schluß eine Antiphon zur allerseligsten Jungfrau. Ich denke es wäre am besten, *Sancta Maria succurre miseris* oder *Sub tuum Præsidium* zu wählen.

Die zweite Sache auf die Sie sehr achten müssen ist, niemals im Voraus sich vorzunehmen, was Sie sagen wollen, nicht Ihren Geist zu beschäftigen mit dieser oder jener Meinung, nicht zu reden nach Regungen von Zu- oder Abneigung, sondern den Geist Gottes in sich wirken lassen; nicht mit sich selbst überlegen: "ich werde dieses oder jenes sagen", sondern einfältig das sagen, was Gott Ihnen eingeben wird. Und wissen Sie warum, meine Töchter? Wenn ehe Sie herkommen Ihr Geist beschlossen hat, dieser oder jener Meinung zu sein, so ist er nicht mehr frei um klar urteilen zu können über das, was Ihnen vorgeschlagen wird. Handelt er aber nach Ihren Zu- oder Abneigungen, o meine Töchter, dann ist es nicht mehr der Geist Gottes, der Ihre kleinen Beratungen leitet, sondern Ihre eigenen Ansichten. O wie viel würden Sie auf diese Weise verlieren! Denn wissen Sie, was unser Herr sagt betreffs der Ratssitzungen, die in den Genossenschaften gehalten werden sollen? "Wenn ihr in meinem Namen versammelt seid, sagt er, so werde ich mitten unter euch sein"(Mat.17, 20). Auch das ist wahr, meine Töchter und nachdem es so ist, muß man ihn handeln lassen, denn Sie können versichert sein, daß er sich nicht verhalten wird wie ein Stein. Er ist da, um den Herzen Licht und Gnade mitzuteilen, er erleuchtet den Verstand und entzündet den Willen. Kommen Sie also um sich leiten zu lassen zu dem, was er Ihnen mitteilen wird und haben Sie keine andere Absicht als seine größere Ehre und den Fortschritt der Genossenschaft.

Eine dritte Grundlage, die unbedingt notwendig ist, ist das unverbrüchliche Geheimnis. Die Seele aller Geschäfte Gottes ist eben dieses Geheimnis; denn sobald man auswärts bespricht was da vorgeht, ist alles zugrunde gerichtet und löst sich in Unordnung auf. Es muß also hier ein unvergleichliches Geheimnis vorliegen, gleich dem Beichtgeheimnis. Niemand darf je erfahren, nicht nur was beschlossen wurde, nein, selbst was vorgeschlagen wurde; Sie dürfen nie, weder direkt noch indirekt, irgendetwas zu erkennen geben von dem, was verhandelt wurde; es soll nicht einmal sein, daß Sie untereinander davon reden, wie wenn eine sagen würde: "Nun, was dünkt Ihnen von dieser Sache? Wäre es nicht besser auf diese Weise gewesen? Machen wir diese Bemerkung!" O nein, meine Töchter, nie, nie öffnen Sie auch unter Ihnen darüber den Mund; niemals sprechen Sie von dem, was da verhandelt wurde.

Das Fräulein hat folgendes zu tun, denn es ist Sache der Schwester Dienerin, wie sie es jetzt ist, die Geschäfte vorzuschlagen. Nun gibt es in jedem Geschäft Gründe dafür und dagegen. Es ist also ihre Sache, bei der vorgeschlagenen Angelegenheit zuerst die Gründe zu sagen, die dafür sind, und dann jene, die dagegen wären, z.B.: Man soll diese Sache unternehmen aus diesem und diesem Grund; aber es gibt auch Gründe dagegen, nämlich diese und diese.

Um die Meinung der anderen einzuholen wird sie sich zuerst an die Schwester wenden, welche zu ihrer Rechten sitzt, dann an die nächste, dann an die folgende. Die Schwester, die um ihre Meinung gefragt wurde wird eine kleine Verbeugung machen, ehe sie beginnt, und dann sagen: "Mein Fräulein, es scheint mir, daß es aus diesem und diesem Grund geraten ist, diese Sache auszuführen, oder sie nicht auszuführen". Denn man muß immer die Gründe angeben. Hat sie dann fertig geredet, macht sie wieder eine kleine Verbeugung. Wenn der Superior dabei ist, wird es gut sein, aufzustehen; wenn die Schwester Dienerin aufsteht, scheint es mir ebenfalls am Platze, daß alle andern auch aufstehen.

Wenn die zweite Schwester nicht der gleichen Meinung ist als die erste, kann sie sagen: "Mir scheint, daß aus diesem und diesem Grunde es nicht so sein sollte;" und das ohne die Schwester zu nennen, von der sie spricht. Und sie bringt die Gründe vor, warum man anders handeln sollte. Ist die dritte Schwester weder der einen noch der anderen Meinung, so kann sie sagen: Es scheint mir, daß aus diesem und diesem Grund es nicht angezeigt ist, die Sache auf diese Weise zu machen, noch auf jene andere; ich glaube, es ginge am besten so, und obwohl dieser Grund dagegen zu sein scheint, spricht jener andere dafür und könnte eine Lösung bringen.

Darauf ist es Sache der Schwester Dienerin, nachdem sie die Stimmen gesammelt hat, jene Meinung zu befolgen, die sie am angezeigtesten findet. Und wäre sie weder mit der einen noch mit der andern einverstanden, dann wird sie sagen: "Wir werden das heute nicht abschließen; man muß noch vor Gott darüber nachdenken." Oder wenn sie noch um Rat fragen will, kann sie sagen: "Ich werde darüber mit Herrn Vinzenz sprechen; so werden wir sehen was das beste ist."

Sie müssen noch das beobachten, meine Töchter, nicht über Ihre Ansichten zu streiten, sondern sie einfältig zu sagen, ohne sich für ihre Annahme zu ereifern. Im Gegenteil, Sie müssen immer wünschen, daß den andern eher geglaubt werde als Ihnen.

Jetzt, meine Töchter, haben wir eine Angelegenheit, über die es notwendig ist, Ihre Meinung zu hören. Es handelt sich um diese arme Jacqueline, die Sie hier im Hause haben. Es ist ein ungeratener Geist, der manche kleine Unordnung verursacht, weshalb es wohl notwendig wäre, daß sie nicht mehr in der Genossenschaft sei. Sie beklagt sich viel, was schwache Geister, die sie noch nicht kennen, beunruhigen könnte. Und nachdem ihr nichts recht ist von dem, was hier geübt wird, erzählt sie, wo immer sie sich befindet, lächerliche Sachen, was viel schaden kann. Wenn man sich einem ihrer Wünsche widersetzt, so ist sie unausstehlich und nicht fähig, einen Verweis anzunehmen; und was noch ärger ist, mir kommt vor, daß, nachdem sie allem Anschein nach nur ungern hier ist, sie ihr Heil nicht erreichen kann, und daß es besser sein wird, wenn sie allein ist. Mit einem Wort, meine Töchter, sie hat keine Einsicht.

Sie müssen anderseits darauf achten, daß es eine Schwester ist, die den Armen viele Dienste geleistet hat, und dazu eine der Ältesten ist, ja sogar, wie mir scheint, eine der allerersten

welche angefangen haben, ihnen in der Genossenschaft zu dienen. Aus diesem Grunde scheint es besser zu sein, sie zu behalten.

Was meinen Sie dazu, meine Schwester?

Die Schwester antwortete, es schein ihr notwendig zu sein, sie aus der Genossenschaft auszuschneiden, wegen der Unruhe, die sie verursacht. Aber im Hinblick auf die Dienste, die sie geleistet, wäre es gut, sie nicht zu verlassen.

Und wie meinen Sie, meine Tochter, daß man das machen könnte?

Die Schwester sagte:

Indem man sie in ein Dorf schickt, wo eine allein genügt für den Beistand der Kranken, und dort ihr helfen wie es möglich ist. Auf diese Weise wäre sie von der Genossenschaft getrennt, ohne ganz draußen zu sein; das wäre eine große Wohltat für die Gemeinde.

- Und Sie, meine Schwester, was denken Sie davon?

Die Schwester sagte, daß, wenn man sie in ein Dorf schickt, sie nicht aufhören wird, immer die gleichen Reden zu führen; es käme ihr sicherer vor, sie bis zu ihrem Lebensende im Hause zu behalten mit der Freiheit, zu tun wie sie wolle, und ihr den Unterhalt um Gotteslohn zu geben. Die folgende Schwester war der gleichen Meinung und fügte bei: Die andern würden kein schlechtes Beispiel daran nehmen, weil sie sehen, daß man sie nur Gott zuliebe behalte.

- Und was sagt Fräulein Le Gras dazu?

Das Fräulein sagte, es sei sehr notwendig, sie wegzugeben, denn sie ganz ungebunden hier zu behalten wäre von schlechtem Beispiel für die andern. Außerdem ist es noch nicht sicher, daß sie dann ruhig bliebe; bei dem ersten Einfall würde sie wieder anfangen, sich wie früher beim geringsten Widerspruch bei den neu Eingetretenen auszuklagen, oder bei denen, die sie als schwächer veranlagt kennt; aber wichtiger als alle diese Gründe ist der von unserem Hochgeehrten Vater angegebene, daß sie nämlich ihr ewiges Heil verspielt; würde man sie in ein Dorf schicken - eben dort hat sie angefangen, sich so gehen zu lassen; wollte sie aber selbst sich zurückziehen, zu den Ihrigen oder zu jemand andern, und dort arbeiten um sich etwas zu verdienen, so könnte ihr die Genossenschaft irgendwie zum Lebensnotwendigen verhelfen. Sie hatte auch den Gedanken, daß, wenn Frau *von Lamoignon* sie verwenden könnte, man sie in einem ihrer Häuser unterbringen könnte; das wäre ein guter Ausweg, und sie hätte diese Dame schon darum gebeten. Übrigens habe sie auch noch gedacht, daß, wenn man sie im Versorgungshaus *Petites Maisons* unterbringen könnte, sie auch dort gut aufgehoben wäre. Sie würde diesen Aufenthalt für sich selbst wünschen. Aber es müsse unter dem Vorwand sein, den Armen zu dienen, denn dieser guten Schwester ist trotz all ihrer Kapripen stets der Wille geblieben, den Armen zu dienen; sie sagt, ihre Heimat aus diesem Grunde verlassen zu haben.

Das Fräulein fügte noch bei, sie habe diesbezüglich dem Herrn Pfarrer der *Petites-Maisons* geschrieben; er habe geantwortet, ihre Gegenwart dort käme sehr gelegen; der gewöhnliche Weg zur Aufnahme sei, erstens arm zu sein, und dann sich den Herren der Verwaltung vorzustellen; zuweilen müsse man lange warten; die, welche ihre Habe mitbringen, brauchen nur eine Einweisung des Herrn General-Prokurators; nachdem aber diese eintrete unter der Fürsprache des Herrn Vinzenz, um den Kranken zu dienen, so meint er, daß dies leicht geschehen könnte.

Unser Hochgeehrter Vater hatte aufmerksam all das Gesagte angehört und fragte Herr Almeras, seinen Assistenten, was er davon denke.

Dieser sagte, er kenne sie zwar nicht, aber nach dem was über sie berichtet wurde, urteile er, daß es notwendig sei, sie zu entfernen; man könne sie in irgendein Dorf schicken, wie gesagt wurde, oder in das Haus einer Dame, wozu das Fräulein an Frau von Lamoignon oder eine andere hohe Frau gedacht hätte; dort könnte sie kommen und gehen, frei sein und tun was ihr gefällt, ohne daß jemand ihr widerspreche oder beachte, was sie täte.

Darauf begann Herr Vinzenz:

O Gott sei gepriesen! Ich denke, meine Töchter, daß wegen aller Gründe die gesagt wurden, es gut ist, wenn sie austritt. Aber auf welche Weise? Ich bin da ein wenig in Verlegenheit; denn sie hier behalten wie bis jetzt ist nicht möglich, und noch weniger, wenn man ihr mehr Freiheit läßt, das würde zu viel schlechtes Beispiel geben; es kämen dann andere, die, in Unkenntnis der Gründe, sich herausnehmen würden, das gleiche zu tun, in der Meinung, man würde es auch bei ihnen dulden. In einem Dorf wird ihr die Erinnerung der schlechten Behandlung bleiben, die, wie sie meinen wird, ihr zugefügt worden sei, und sie wird sich laut darüber beklagen. Was das Fräulein vorgeschlagen hat betreff der Petites-Maisons wäre ihr sehr vorteilhaft, und Sie haben recht, es für sich selbst zu wünschen, aber in nichts sehe ich so große Schwierigkeiten. Wenn die Damen der Christlichen Liebe dort zu tun hätten, ginge es leicht, aber schon für den Eintritt muß man entweder eine lange Zeit warten, oder ist er sehr schwer zu erreichen. Ich kann Ihnen sagen, daß es vielleicht über 25 Jahre her sind, daß ich das erste Mal mich eingemischt habe, jemand in die Petites-Maisons aufnehmen zu lassen, habe aber niemals Glück dabei gehabt. Jedoch vielleicht könnte man es durch ein Mittel erreichen. Wäre sie aber einmal dort untergebracht, so wird sie nicht bleiben wollen, und das könnte der Genossenschaft schaden. Erstens würde man sie als Mitglied der Genossenschaft betrachten; dann sind dort nur Narren und Geisteskranke untergebracht, lauter kranke Köpfe, die wie Hund und Katze zusammen leben, in beständigen Streitereien. O etwas Derartiges gibt es nicht wieder, ich kann es Ihnen gar nicht erklären. Endlich haben sie so wenig Gemeinschaftsgeist, daß sie nicht einmal zwei zusammen leben können und man gezwungen war, sie zu trennen; jede kocht für sich allein. Diese würde kaum einen Monat dort sein, so würde sie schon mit einer gleich gearteten in Streit geraten, und Sie können sicher sein, daß bei den Herren der Verwaltung sofort die Klagen einlaufen werden, und das könnte der Genossenschaft sehr schaden. Jedoch wird man sehen, aber ich fürchte, daß ihre Zufriedenheit nicht lange dauern wird. Wenn sie selbst sich entschließen könnte, sich irgendwohin zurückzuziehen, und dort ruhig zu leben, wie gesagt wurde, ich meine, das wäre das beste. Nun gut, wir wollen das heute noch nicht entscheiden.

Die zweite Frage die Sie vortragen handelt darüber, ob Sie die kleine Katharina behalten sollen. Was denken Sie darüber, mein Fräulein? Das Fräulein sagte, es sei ein sehr gutes Mädchen, das sei aber auch das einzige, was für sie spreche, denn es ist nicht zu erwarten, daß sie irgend eine Arbeit im Haus verrichten könne, wegen ihrer Beschwerden; diese sind so groß, daß sie sich ohne Stütze nicht von den Knien erheben kann und kaum zu gehen imstande ist ohne sich an allem was sie begegnet anzuhalten. Wenn man sie behält, könnte man eine Lehrerin aus ihr machen, die immer im Hause bliebe; es wäre fast notwendig, eine solche zu haben, die zu nichts anderem fähig sei, denn wenn eine auch zu etwas anderem zu brauchen ist, so nimmt man sie beim ersten Bedürfnis wieder fort, zum großen Schaden der Schule. Und diese könnte wegen ihrer großen Lenksamkeit der Genossenschaft zum guten

Beispiel gereichen. - Und Sie, meine Schwester, was sagen Sie dazu? Aber achten Sie wohl auf das, was wir eben sagten: lassen Sie sich durch keine Rücksichten oder Erwägungen beeinflussen, und sagen Sie nicht Ihre Gedanken auf eine andere Weise, weil sie die Schwester unseres Bruders ist.

Die Schwester antwortete, daß sie sie nur zum Vorgeschlagenen fähig halte und auch dachte sie, daß sie wegen ihrer Schwäche sich keine Achtung werde verschaffen können; aber vielleicht könnte sie auch zum Aderlassen im Hause verwendet werden. Die anderen Schwestern sagten, sie nicht genug zu kennen, um urteilen zu können, zu was sie geeignet wäre; daß sie aber dächten, ihre Schwäche erlaube ihr keine stärkere Beschäftigung, und daß es gut so wäre.

Das arme Kind, wie es mir erbarmt! Aber ich denke doch, daß es besser ist, sie zu entlassen; denn wenn Sie sie für die Schule bestimmen, wird sie sich vielleicht nicht darein finden können, oder nur für eine Zeit, aber nicht für immer. Das Geschäft könnte sie langweilen, ja ihr mißfallen, wenn sie sieht, daß die anderen Abwechslung haben, bald mit einem Geschäft, bald mit einem andern; ich meine, es wäre besser, sich an die Regel zu halten, d.h. sich nicht mit Mädchen zu belasten, die nicht zu den verschiedensten Geschäften tauglich sind. Ja, ich denke, daß es so besser ist, und zwar sowohl in Bezug auf die körperlichen Gebrechen dieser Schwester, als in Bezug auf den Geist der anderen, von der wir vorher sprachen.

Sie müssen bedenken, meine lieben Töchter, wie notwendig es zur Erhaltung Ihrer Genossenschaft ist, daß sie aus Personen bestehe, die sowohl körperlich als geistig völlig geeignet sind, alle ihre Verrichtungen auszuführen; und insbesondere was den Geist betrifft, keine zu behalten, die in dieser Hinsicht nicht entspricht. "Wer ist, sagt der Sohn Gottes, ein so guter Gärtner, daß er nicht zuweilen etwas ausreißt?" (Math. 7, 19.) Ein Gärtner, der oft seinen Garten durchgeht, bemerkt eine Pflanze, die gedeiht und Früchte bringt: er begießt sie, pflegt sie, hat seine Freude daran. Auf der andern Seite sieht er eine andere, die in nichts vorwärts kommt; er reißt sie aus, denn sie ist unnütz. Sie nimmt Platz ein, ohne Nutzen zu bringen. Der Gärtner, der so verfährt ist klug und umsichtig.

Sie wissen auch, meine Töchter, daß es nur eines rüdisigen Schafes bedarf, um eine ganze Herde anzustecken. Und was würde ein Besitzer sagen, dessen Hirte hundert Schafe hätte verderben lassen, weil er ein einziges nicht ausgeschieden hatte? Gewiß wäre das ein großes Übel, und er hätte das Recht, sehr erzürnt zu sein.

Nun, meine Töchter, nachdem die Vorsehung Ihnen gleichsam einen kleinen Anteil an der Leitung der Genossenschaft gegeben hat, wären Sie wohl schlechte Hirtinnen, wenn Sie eine ganze Gemeinde verseuchen ließen aus Mangel an Wachsamkeit über solche, deren schlechte Sitten andere anstecken könnten. O Gott möge Sie davor bewahren!

Jetzt ist die Frage zu behandeln, wen wir nach St. Paul schicken werden. Was meinen Sie, mein Fräulein, wen haben Sie dafür im Auge?

as Fräulein sagte, man brauche dazu eine, die viele Eigenschaften hätte, die nicht allgemein vorkommen, und daß es deshalb gut wäre, wenn Schw. Anna (Hardemont) einen Teil von dem sagen würde, was dort zu tun ist, damit man besser urteilen könne.

Nun wohl, Schwester Anna, sagt Herr Vinzenz, sagen Sie uns ein wenig, wie es dort steht.

Die Schwester sagte, daß erstens der Verein der Christlichen Liebe dort nicht geordnet sei, wie in den anderen Pfarreien, daß es keine gesicherten Einkünfte gebe, daß die Schwester jeden Monat dafür sorgen müsse, Geld von den Damen zu bekommen, alle Ausgaben zu machen, den Fleischtopf zu den Kranken zu tragen und am Ende jedes Monats Rechnung zu legen, und auch die Medikamente zu bereiten. Und nachdem es Damen gibt, die solche holen lassen, müsse man sie befriedigen, weil bei einer Absage zu fürchten wäre, daß sie nichts mehr für den Verein hergeben. Es komme auch eine Unmenge Armer, die nicht aufgenommen sind, um Arzneien und andere Sachen zu erbetteln. Der Herr Pfarrer habe verboten, ihnen etwas zu geben, weil ihre Zahl zu groß werden würde und sie nicht auf der Liste des Vereines ständen. Man müsse auch sehr gut die Arzneien bereiten und zur Ader lassen können, denn der Arzt komme ins Haus und sehe einen Teil dessen, was da vorgeht.

- Meine Tochter, man wird eine Niederschrift machen müssen über die Ordnung die einzuhalten ist, und sie vom Herrn Pfarrer unterschreiben lassen, sie ins Reine schreiben und an einem Orte anbringen, wo alle sie sehen können. Nun mein Fräulein, wen halten Sie für passend? Ich sehe wohl, man braucht eine erfahrene Schwester, die ihre Leute kennt und einen guten Verstand hat.

Das Fräulein sagte, sie wüßte gegenwärtig keine andere als Schwester Guillemine (Chesneau).

- Kennen Sie sie, meine Schwester? Was meinen Sie dazu?

Die Schwester sagte sie nicht zu kennen, und daß sie deshalb an Schw. Barbara (Angiboust) gedacht hatte. Nachdem aber das Fräulein beide kenne, wird sie wohl die geeignetere genannt haben.

Darauf sagte das Fräulein, Schw. Barbara würde nicht stark genug sein, da so viel Arbeit dort zu tun sei.

Die Schwester Anna sagte, sie habe an Schw. Elisabeth Martin gedacht, als eine Person, die mit allen nötigen Eigenschaften ausgerüstet sei, und die alle Fehler wiedergutmacht hätte, die sie selbst dort begangen. Nachdem ihr aber gesagt wurde, diese sei schon für einen anderen Ort bestimmt, sagte sie, daß die vom Fräulein Vorgeschlagene ihr ganz geeignet erscheine.

Diesem stimmte auch die folgende Schwester bei, die sie gut kannte. Und Herr Vinzenz beschloß:

Also wird sie hingehen, *in nomine Domini!*

Jetzt haben wir zu sprechen über die Schwestern, die nach Nantes geschickt werden sollen. Das Fräulein schlägt an erster Stelle unsere Schwester Elisabeth (Martin) oder unsere Schwester Barbara, die jetzt die Findelkinder besucht, als Schwester Dienerin vor. Welche von beiden, meine Schwester, erscheint Ihnen als die Geeignetere?

Die Schwester entschied sich für Schw. Elisabeth, und alle andern waren der gleichen Meinung.

- Und im Falle, meine Tochter, sagte Herr Vinzenz, daß wir sie nicht freimachen konnten, meinen Sie, man solle Schw. Barbara schicken?

Alle Schwestern bejahten es.

- Und wenn Schw. Barbara es nicht könnte, oder sollte irgendein Hindernis eintreten, hätten Sie eine andere in Aussicht, meine Tochter?

Die von unserm Hochgeehrten Vater gefragte Schwester sagte, an eine gedacht zu haben, aber der Vorschlag wurde nicht von allen angenommen.

Er beschloß also:

Wohlan, wir bleiben also bei Schw. Elisabeth, und falls wir sie nicht bekommen könnten, nehmen wir Schw. Barbara.

Darauf verlas er den Vorschlag für die übrigen Schwestern, den das Fräulein ihm gegeben hatte und der folgende Namen enthielt: Schw. Antoinette von Montreuil, Schw. Katharina Bagard, Schw. Perrette von Sedan, Schw. Perrette von Villers, Schw. Margareta Noret, und Martha von St. Jakob. Keine Schwester hatte etwas auszusetzen an der vom Fräulein getroffenen Wahl, sondern alle fanden das Ganze sehr gut.

Der folgende Punkt handelte von denen, welche um Aufnahme in die Genossenschaft gebeten hatten; unter ihnen befand sich eine, die gebeten hatte, heimzugehen, um sich von ihren Eltern zu verabschieden. Das Fräulein meinte, das könne für sie eine Erprobung sein. Aber unser Hochgeehrter Vater sagte, es sei besser, sich an den Grundsatz des Gottessohnes zu halten, der davon abgeraten hatte; daraufhin wurde beschlossen, ihr zu sagen, sie solle nicht hingehen.

Dann wurde besprochen, ob man ein Sprechzimmer haben solle; das Fräulein sagte, sie habe gedacht, das sei eine recht notwendige Sache, damit nicht alle möglichen Leute hereinkommen und diejenigen, die eine Schwester besuchen, nicht zugleich alle andern sehen und alles was im Hause vorgeht, und auch um zu verhindern, daß die Leute, die herkommen, in das Innere des Hauses vordringen.

Herr Vinzenz fragte, ob das Fräulein beabsichtige, ein Gitter anzubringen. Sie erwiderte, es würde so geschehen, wie seine Liebe es für gut finde. Er fuhr fort:

Es handelt sich darum, zu wissen, meine Töchter, ob es zweckmäßig ist, daß Sie ein Sprechzimmer haben; es scheint aus den Gründen, die das Fräulein angegeben hat, daß es sehr notwendig wäre. Andererseits ist aber zu fürchten, besonders wenn es ein Gitter hat, daß die Sache mit der Zeit zu einer Ordensgemeinschaft führt. Es könnten sich Geister in der Genossenschaft finden, die solch ein Gelüste hätten und auf diesen Anfang ihre Pläne aufbauen wollten, um die ganze Ordnung zu stürzen, die Gott in der Genossenschaft aufrechterhalten wissen will. Das könnte auch eine Anziehung sein für die Schwestern der Pfarreien, die wegen dieses Gebrauches das Haus zu viel lieben würden und glauben könnten, daß hier mehr Regeltreue herrscht, als an andern Orten. Und selbst die Welt könnte, wenn sie ein Sprechzimmer sieht, denken, es handelt sich hier um eine Ordensgemeinschaft. Sehen Sie also zu, meine Töchter, ob es ratsam ist, daß Sie ein Sprechzimmer haben.

Die Schwester sagte, sie meine, ein Sprechzimmer sei wohl sehr notwendig, und zwar aus den bereits angegebenen Gründen; sie glaube aber nicht, es sei zweckmäßig, darin ein Gitter anzubringen aus den Gründen die bereits erwähnt wurden.

Die folgenden Schwestern waren der gleichen Ansicht und eine von ihnen fügte bei, es wäre angezeigt, wenn eine Mitschwester anwesend wäre.

- Zuerst muß man sehen, meine Töchter, ob wir überhaupt ein Sprechzimmer haben werden, und dann erst kann die Rede sein, ob eine Mitschwester gegenwärtig sein soll. Was sagt Herr Almeras dazu?

Herr Almeras sagte, es sei gut, ein Sprechzimmer zu haben, aber es soll ja kein Gitter darin sein, weil das einen klösterlichen Beigeschmack hätte und man einmal so weit kommen könnte, wenn man nicht frühzeitig alles abstellt, was davon einen Anschein hätte; dann würde es auch scheinen, man übe hier zu viel Zurückhaltung, nachdem die Schwestern in den Pfarren frei mit den Weltleuten reden. Eine Mitschwester schien ihm auch nicht notwendig, nachdem die Pfarrschwestern meist allein gehen. Die neu Angekommenen, wenn sie nur diese Art des Verkehrs mit Weltleuten sehen, werden meinen, verloren zu sein, wenn sie einmal allein mit Männern sind; es ist gut, sie zu stählen, damit es ihnen nicht seltsam vorkomme, wenn sie später gezwungen sind, allein zu gehen, um aber jede Gefahr hintanzuhalten wäre es gut, die Türe immer offen zu lassen, damit wer kommt und geht hineinsehen kann, und wer drinnen ist, sich an seine Pflicht hält.

Herr Vinzenz nahm seine Rede wieder auf und sagte:

Nun, meine Töchter, ich denke, daß es gut ist, daß Sie ein Sprechzimmer haben, aber es ist nicht angezeigt, daß darin Gitter seien; denn, würde man das sehen, könnte man sagen: "Jetzt brauchen wir nur mehr die Türe zu sperren". Und vielleicht wird es in einiger Zeit jemand geben der sagt: "Es wäre viel besser, Nonnen zu sein!" Die andern würden sie anhören und man weiß nicht was daraus werden kann. Für jetzt braucht man das ja nicht zu fürchten. Aber man muß, wo es möglich ist, dem vorbeugen, was in Zukunft geschehen könnte, denn, meine lieben Töchter, das wäre ganz das Gegenteil von dem, was Gott von Ihnen verlangt.

Was die Begleitung betrifft, so wollen wir das zu dieser Stunde nicht entscheiden; man wird noch darüber nachdenken müssen. Indessen bitte ich Gott, diesem Rate Selbst vorstehen zu wollen, Er sei dessen Seele und erlaube nicht, daß anders als durch Ihn gehandelt werde; Er gebe dazu Licht, Entscheidung und Entschluß; und wie Er wollte, daß es eine Tugend gebe, die den Namen des Rates führt, und eine Gabe des Hl. Geistes ist, so möge ER sie Ihnen mitteilen durch denselben Hl. Geist!

*Sub tuum praesidium*